

**F: Was wünschst du dir für die Arbeit des FFF? Hast du Träume für die Zukunft Friedensaus?**

H: Zum einen wünsche ich mir, dass der FFF mit dem, was er in Friedensau leistet, in den Gemeinden stärker wahrgenommen wird, und diese dadurch auch ihre finanzielle Unterstützung des FFF bzw. der Studenten, denn diesen kommt es ja zugute, verstärken.

Ein weiterer Wunsch ist, dass auch unsere Alumni, welche Jahr für Jahr ihr Studium abschließen und die Hochschule verlassen, sich an "ihre Sponsoren" erinnern und Mitglied im FFF werden, damit die Arbeit zum einen in Zukunft von jüngeren Menschen weitergeführt werden kann und zum anderen auch weiterhin die erforderlichen finanziellen Mittel zur Verfügung stehen.

Zum dritten wünsche ich mir, dass wir durch die Arbeit/Unterstützung des

FFF weitere Studenten aus vielen Ländern in Friedensau haben können, damit Friedensau ein "internationales Dorf" bleibt.

Mit Träumen tue ich mich immer etwas schwer, vielleicht bin ich da zu nüchtern, aber ich könnte mir vorstellen, dass Friedensau mit allen seinen Einrichtungen und Angeboten in Zukunft immer stärker für viele unserer Geschwister zu einem zentralen Ort der Anbetung, der Begegnung und der Erfahrung wird, bis unser Herr wiederkommt.

**F: Vielen Dank für das Gespräch.**

*Ausblick: In der nächste Ausgabe stellt sich Lilli Unrau vor.*

**AUS DEM FRIEDENSAUER ARCHIV**

**Der Friedensauer Student Georg Samuel Löbsack (1893-1936) — Wo ist Heimat?**

Wer war Georg Samuel Löbsack? Wenn wir Germanisten und Osteuropahistoriker befragen, dann werden wir erfahren, dass er zu den bekanntesten Schriftstellern wolgadeutscher Prägung gehört, obwohl er, neben zahlreichen Artikeln, nur einen einzigen Roman geschrieben hat. Dieses autobiographisch gefärbte Werk — sein Lebenswerk — mit dem Titel „Einsam kämpft das Wolgaland“ (1936) machte ihn mit einem Schlag berühmt. Sein literarischer Aufschrei ging damals um die ganze Welt. Löbsack beschreibt in seinem Buch die historische Tragödie der vom Untergang bedrohten Wolgadeutschen und ihrer Kultur. Es war die Zeit nach dem 1. Weltkrieg, als die Russlanddeutschen von der sowjetischen Regierung zunehmend als „Staatsfeinde“ betrachtet wurden. Hungersnöte, politische Repressionen und Verfolgung kulminierten 1941 — nach Ausbruch des 2. Weltkrieges — in der Zwangsumsiedlung der deutschen Bevölkerung hinter den Ural. Damit war das Schicksal der Wolgadeutschen endgültig besiegelt. In dunkler Ahnung, jedoch ohne es zu wissen, hat Löbsack mit seinem Buch den deutschen Siedlern in Russland ein letztes großes literarisches Denkmal gesetzt. Leider wurde sein berechtigtes Anliegen für ein dauerhaftes Heimatrecht der Russlanddeutschen als Brückenbauer und Mittler zwischen den Kulturen von der antikomunistischen Propaganda des Nationalsozialismus entstellt und missbraucht. Die nachfolgenden Ereignisse des 2. Weltkrieges begruben seine Vision für immer. Löbsack war kein Nationalsozialist, wohl aber ein glühender, deutschnationaler Patriot, der an die „Kulturmission“ seines Volkes glaubte und daran scheiterte. In einem Nachruf auf Löbsack schrieb der



bekanntes Journalist Carlo von Kügelgen: „Georg Samuel Löbsack hat wie kaum einer für seine ferne Heimat dort und dann nach seiner Flucht hier ... gekämpft und sich zermüht. Ein einziges Buch hat (er) geschrieben, aber dieses Buch ist nicht Dichtung, es ist in jedem Wort erlebt, so schwer erlebt, dass sein ganzer Lebenskampf in sich erschöpft war, als er es sich aus der Seele geschrieben hatte ... Das aber ist es, was dieses Buch so sehr über Literatur erhebt: dass Wahrheit gestaltet wurde; und das andere: dass dieses Buch so ganz mit Herzblut geschrieben ist.“ Wenige Wochen nach Erscheinen des Buches starb Löbsack 43-jährig in Berlin — in der alten Heimat als Heimatloser.

Die Tragik seines kurzen Lebens hat noch eine ganz persönliche Seite. Löbsack scheint nicht nur seine irdische Heimat verloren zu haben. Schon im Alter von 14 Jahren (!) sandte ihn sein Vater, der bekannte adventistische Missionsvorsteher Heinrich Johannes Löbsack, nach Friedensau. Georg Samuel Löbsack sollte dem Vorbild des Vaters folgen und zum Prediger ausgebildet werden. Der äußerst talentierte Sohn verbrachte drei Jahre an der Missionschule (1907-1910). Doch nach seiner Rückkehr nach Russland wandte er sich gegen den Willen des glaubensstarken Vaters dem politischen Journalismus zu. Im 1. Weltkrieg musste er wie viele andere Russlanddeutsche an der türkischen Front kämpfen und erkrankte an Typhus und Malaria. Der Dienst als Soldat deutscher Nationalität in der zaristischen Armee stellte für ihn eine leidvolle Erfahrung dar. Der Vater, der seine ganze Hoffnung in die himmlische Heimat setzte, hat es nie verwunden, dass sich der einzige Sohn der Familie vom adventistischen Glauben losgesagt hatte und nationale Ziele verfolgte. Als Georg Samuel Löbsack 1936 in Berlin an den Folgen der Krankheit, die er sich als Soldat im 1.

Weltkrieg zugezogen hatte, starb, wusste er nicht, dass sein Vater im sowjetischen Arbeitslager für seine Glaubensüberzeugung litt. Umgekehrt wusste der Vater nicht, dass sein Sohn bereits im Sterben lag. Zwei Jahre später, 1938, verlor der Vater im Lager um Christi willen sein Leben. Während sich der Sohn nach eigenen Worten vor seinem Tod „leer und hohl“ fühlte, litt und starb der Vater im festen Glauben an die baldige Wiederkunft Jesu Christi: „Wenn wir auch keine irdische Heimat haben, so sind wir doch Bürger der himmlischen Welt.“

Daniel Heinz

